

Paul Schlesinger

Das Kopierbuch der

*Liebe*

Liebesroman

 SAGA  
EGMONT

Pausen der Lust Unsinn zu sprechen, Schwüre zu stammeln, Luftschlösser zu bauen. Nein, Helene, wären wir nicht beide in einem gewissen innersten Punkte unseres Herzens so kalt, so unerwärmbar, wir hätten fast das Recht gehabt, uns Freunde zu nennen!

Und taten es beide nicht, weil wir beide uns gegenüber den sonst unerlaubten Luxus gönnen konnten, ganz wahr zu sein, den grenzenlosen Egoismus, durch den wir uns ja nicht vor anderen Menschen auszeichnen, einzugestehen. Hilf Himmel, die durchdringendste Aufrichtigkeit gegen sich selbst ist ein billiger Scherz, wenn man nicht den Mut hat, sich ein noch so kleines Publikum dafür zu suchen. Es gab Stunden, wo ich gewünscht hätte, Dir einen kleinen Mord beichten zu können; die Pfirsichhaut

Deiner Wangen hätte sich kaum gerötet,  
Deine Lippen, so gerade und so voll, hätten  
sich nur zu einem Lächeln gekräuselt. Deine  
Augen, die so grau, klug, schimmerlos in das  
von allen Reizen erfüllte Gesicht gesetzt  
sind, hätten mich unverwirrt angesehen, und  
Du hättest mit Deiner kühlen, gleitenden  
Stimme nur gefragt: „Wie hast Du es  
gemacht?“

Indessen, ich habe den Mord noch immer  
nicht begangen. Als man mir neulich beim  
Bäcker zehn Mark statt einer Kupfermünze  
herausgab, machte ich mich nichts wissen —  
nun, weil ich das Geld sehr brauchen konnte;  
dass ich vor vierzehn Tagen in einer meiner  
armseligen Buchbesprechungen drei Sätze  
des Kritikers J. verwandte, geschah übrigens  
nur aus Bescheidenheit. Es war der

aufquellende Widerwille gegen mein Handwerk, das mich zwingen will, meine eigenen Ansichten der Veröffentlichung für wert zu halten. So äusserte ich über das Buch von W. die Meinung J.s über den Tell des Schauspielers H. Es wird gedruckt, bezahlt und hat seine Wirkung.

Ach ja, das Handwerk! Was ich immer noch nicht recht verstehe, Helene, dass es so ganz und gar schlecht und niederträchtig sein soll, die Hände in den Schoss zu legen, aus dem Fenster zu schauen, dem Fluge der Wolken nach, oder dem weichenden Schatten bei aufsteigender Sonne. Ich kann immer noch nichts Moralisches bei der Arbeit finden; hinter dem Schalter eines Postamtes, in den giftigen Gasen einer Plättstube, in den Fabriken, in den Börsen, in den Krämerläden

— überall wird entsetzlich gearbeitet. Alles, was in den Läden liegt, ist gearbeitet, und selbst das Schwein, das sein Hinterteil zum Schlächterwagen heraushängen lässt, sagt mit einer letzten, nicht unappetitlichen Geste: Fressen ist auch Arbeit.

Ach, Helene, ich überanstrengte mich nicht einmal beim Essen. Dazu reicht es nicht. Das sage ich ohne Klage. Ich bin froh, wenn ich knapp so viel habe, meinen Hunger zu stillen. Ich möchte nur für mich das Recht jener Bescheidenheit in Anspruch nehmen, die sagt, lieber nicht arbeiten als Schlechtes und Überflüssiges. Und was sehe ich nicht in meiner nächsten Nähe arbeiten: der Komponist Walter E. komponiert vielleicht auch; aber nicht deshalb genießt er die allgemeine Achtung unseres Kreises, sondern

weil er fünfzehn unbegabten Rangen wohlhabender Familien für einiges Geld die zwecklosesten Klavierstunden erteilt. Der Dichter Heinrich von K. arbeitet an seinem Doktor, und der Mediziner Max P. schreibt Novellen, der Sänger U. zeichnet Entwürfe für eine Tapetenfabrik und selbst der Spanier Juan de L. y. B., ein Mensch, dem man wirklich nicht vorwerfen kann, dass er die Feder zu etwas anderem missbraucht hätte, als um einen Wechsel zu unterschreiben, steht von früh bis spät am Billardtisch.

O, diese keuchende, vorwärtswollende Menschheit. Sage mir nur nicht, Helene, dass ich je etwas gewollt hätte. Wenn ich es selbst mal geglaubt habe, so war es ein Irrtum. Ich habe gestern einen langen Brief an Julie geschrieben, und dann eine halbe Stunde auf